

Don Juan, Stendhal, Chateaubriand

Von

José Ortega y Gasset

Die Liebe ist das Erlebnis, das am meisten gepriesen worden ist. Die Dichter aller Zeiten haben sie mit ihren kosmetischen Mitteln geputzt und hergerichtet und ihr eine sonderbare, abstrakte Wirklichkeit verliehen. So kennen und schätzen wir sie, ehe wir sie geschmeckt haben, und nehmen uns vor, sie auszuüben, als sei sie eine Kunst oder ein Beruf. Man denke sich aber einen Mann oder eine Frau, die aus der Liebe schlechthin, in abstracto, das Ideal ihres Lebens machen. Solche Menschen müssen beständig in einem Zustand eingebildeter Verliebtheit leben. Sie brauchen nicht zu warten, bis ein bestimmtes Objekt ihre erotischen Kräfte löst; irgendein beliebiges dient ihnen. Sie lieben die Liebe, und das Geliebte ist genau besehen nur ein Vorwand. Ein so beschaffener Mensch muß, wenn er zum Nachdenken neigt, zwangsläufig eine Art Kristallisationstheorie erfinden.

Stendhal ist einer dieser Liebhaber der Liebe. In seinem Buch über das „Liebesleben Stendhals“ sagt Abel Bonard: „Er verlangt von den Frauen nur eine Vollmacht zum Träumen. Er liebt, um sich nicht einsam zu fühlen; aber in Wahrheit bestreitet doch er allein den Hauptanteil an seinen Liebesbeziehungen.“



Wilhelm Wagner

— *So, und nun hätt' ich gern einen Traum, der nicht im Freud steht!*